

Lebenswert „Männerfantasien“

am 29. Januar 2018

Impuls und Notizen

I. Impuls

1. „Frauen haben es ja auch nicht leicht“, schrieb einst Tucholsky, „aber wir Männer müssen uns rasieren.“ Jedenfalls beginnen wir unsere diesjährige Gesprächsreihe „Lebenswerte“ mit dem Thema „Männerfantasien“.

Und das ausgerechnet vor dem Hintergrund einer gerade laufenden Debatte, wo in der #metoo-Bewegung viele Stellungnahmen von Frauen den Eindruck machen, dass für sie *metoo* eine große persönliche Erleichterung war.

Offenbar hatten tatsächlich viele Erfahrungen mit sexuellen Grenzverletzungen im Alltag gemacht und nicht allein ein Interesse daran, Männer rundweg als Gewalttäter hinzustellen. Auf jeden Fall stellt diese Diskussion über männliches übergriffiges Verhalten im Hinblick auf „Fantasie“ auch die Frage nach dem Unterschied von Fantasie und Tat.

2. Als ich einige Männer zur Vorbereitung des Abends „Männerfantasien“ nach ihrer *Lieblingsfantasie* gefragt habe, gab es spontane Antworten wie: ein Segelboot oder mein Haus und Garten oder meine englische Kleidung.

Frage also: Brauchen Männer etwas, das sie „manipulieren“ können und mit dem sie ihr eigenes Ich erweitern: ein Gerät wie das Auto, das Skateboard oder auch ihre Gitarre? Mit diesem *extended Self* gehen sie in die Welt hinein, erobern sich einen Raum und werden größer, als sie eigentlich sind. Solche Selbsterweiterungen können – so eine These - für Männer sehr erhebend sein. In einem metaphorischen Sinne könnte man dabei tatsächlich von Potenz sprechen.

3. Bereits Mozarts Held in der Zauberflöte findet „dies Bildnis“ bezaubernd schön. Frage: Geht die Männerfantasie eher auf Bilder als auf die reale Frau.

Klaus Theweleits Buch „Männerphantasien“, erschienen in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, kritisierte damals männliche Gefühlskälte, ein bloß dressierendes Verhältnis zum Körper, soldatische Härte gegenüber sich und anderen, heroisierendes Beschützerverhalten gegenüber Frauen und einen männlichen Allversorger-Gestus. Diese Fantasie hatte in der NS-Zeit zwar seine Blüte erlebt, aber sie wirke bis in die Gegenwart.

4. *Wovon also träumen Männer?* Sie träumen wahrscheinlich von allem Möglichen, nicht zuletzt von der See und vom Abenteuer. Was das Sexuelle angeht, wird in der einschlägigen Literatur relativ gesichert festgestellt: Männer fantasieren anders als Frauen. Sie reagieren viel stärker auf optische Schlüsselreize. Frauen finden es erotischer, Geschichten zu hören. Männer reagieren auf das, was sie sehen, so der Paartherapeut *Ulrich Clement*.

5. In der *Literatur* und vor allem in seinen späten Romanen "Ein liebender Mann"; (2008) und "Ein sterbender Mann" (2016) kreisen *Martin Walsers* literarische Fantasien um das Phänomen der „Virilität, eine halsbrecherische Fahrt zwischen Fantasien von Lieben und Sterben. Dass es sich letztlich um seine eigene handelt, macht er sich und seinen Lesern fragend, nachfragend, bohrend und schürfend ständig bewusst.

Allerdings macht ein Blick auf jüngere zeitgenössische Männerbildliteratur sehr nachdenklich. Oft werden Männer, verzweifelt wie sie sind eher von Frauen gerettet: „Die Sorge mochte groß sein, aber selbst mitten in ihr gab es in Linda doch immer etwas Heiles und Geborgenes.“ Bevor er seine große Liebe kennenlernte, war *Karl-Ove Knausgård* der Inbegriff des in seiner Selbstverschwendung radikalen Schriftstellers. Wie sein Vater trank er bis zur Bewusstlosigkeit, verletzte dabei sich selbst und andere. Als seine zukünftige Frau Linda sich kurzzeitig einem anderen zuwandte, schnitt sich der Gehörnte mit einer Glasscherbe die Stirn auf. „Ich ging systematisch vor, versuchte, die Schnitte möglichst tief zu machen und deckte das gesamte Gesicht ab. Als ich schließlich zufrieden war mit meinem Werk, war für weitere Schnitte kaum noch Platz, und ich ging ins Bett.“ Als er Linda endlich zum ersten Mal küsst, wird er vor Aufregung ohnmächtig. Heute ist Knausgård vierfacher Vater und erzählt in sechs Bänden von den Beschwerlichkeiten zeitgenössischer Männlichkeit. Und quält sich mit Fragen und Fantasien: Was, wenn einen ein Seestück William Turners mehr rührt als die eigene Tochter? Wie soll die Haushaltskasse stimmen, wenn man für den billigen Supermarkt einen Umweg gehen muss, während der teure direkt auf dem Heimweg liegt? Und wie übersteht man als ehemaliger Hardrockstar die Lächerlichkeit eines Babymusizierkurses, noch dazu, wenn man mit der Kursleiterin schlafen will? Vorbilder gibt es keine, jedenfalls nicht im direkten Umfeld. Knausgårds Vater war ein Familientyrann, so nicht, aber wie dann?

So unterschiedlich diese Männerfiguren in zeitgenössischen Romanen sein mögen, „verbindet sie eine vormals als unmännlich verlachte Empfindlichkeit“, schreibt eine Rezensentin über Männerbilder in der Gegenwartsliteratur. Die Männer straucheln und zweifeln und sind schwach. Dass ihnen diese Schwäche nicht immer zugestanden wird, ist auch eine traurige Zeitdiagnose. Offenbar haben sie die Welt nicht nur im Rücken, sondern auch gegen sich. Warum sollen Männer nicht auch von postmoderner Verzweiflung erfasst werden, wie die Hauptfigur in *Thomas Glavinics Jonas-Komplex*? Zitat: „Wir leben allein mit anderen. Keiner ist mit jemandem fest zusammen, jeder hat ein paar Menschen, mit denen er ab und zu ins Bett geht. Ich weiß nicht, ob dieses Modell eine Erscheinung unserer Zeit ist, und ich glaube nicht, dass ich mich daran gewöhnen möchte.“

6. Wenn man das Thema „tauft“ muss man zuerst feststellen. Das traditionelle Männerbild ist brüchig geworden. Der steigende Anspruch an die persönliche Identität macht den Zwiespalt der traditionellen Männerrolle deutlich. Den traditionellen Fantasien männlicher Herrschaft: äußere Macht, Kontrolle, Leistung und Rationalität, stehen Anzeichen männlichen Leides: innere Ohnmacht und Leere, Verdrängung, Einsamkeit und Gewalt, Krankheit sowie kürzere Lebenserwartung entgegen. Immer unübersehbarer werden die Defizite männlicher Erziehungsmuster, die in der Sucht nach Leistung, gefühlsmäßiger Selbstbeschränkung, Kontroll-, Macht- und Konkurrenzzwängen sowie sexuellen Verhaltenshemmungen zum Ausdruck kommen.

Religiös wäre zu betonen: Die Sehnsucht, „Mann“ selber zu sein, findet ihre Erfüllung in der Erfahrung des Angenommenseins, allen Brüchen und Krisen zum Trotz. Männer können gestärkt durch Annahmeerfahrungen, befähigt werden, nein zu sagen zu dem

rollenkonformen Streben, sich selbst über Leistung und Erfolg, Status und Ansehen zu definieren. Sie können Fantasien von Selbstüberschätzung den Abschied geben. Ob dabei die „Christusikone“ belebt werden kann als Bild oder als eine Fantasie gestischer Güte anstatt neostoischer Coolness oder neoskeptische Melancholie wäre eine weitere Frage des Abends.

II. Notizen zum Abend

Der Abend begann mit der von Jonas Kauffmann gesungenen Mozartarie aus der Zauberflöte: „Dies Bildnis ist bezaubernd schön“. Wenn man sie aus der Perspektive unsres Themas als eine typische Männerfantasia hört, stellt sich die Frage: Geht die Fantasie von Mozart/Schikaneder/Tamino eher auf das selbstgemachte Bild des Mannes von der Frau, so dass die „reale Frau“ dahinter zu verschwinden droht? Seit Kant, erwähnt jemand, müsse uns das nicht zu sehr beunruhigen, denn wir sehen ja nie „die Frau an sich“, wie sie ist (ihr Wesen), sondern unser Bild von ihr.

Nächste Frage: Was ist denn überhaupt „Fantasia“. Etymologisch vom griechischen *phantasia* herkommend, meint es „Erscheinung, Vorstellung, auch Traumgesicht“, eine – wie Aristoteles meinte – Nachwirkung von vorgängigen Wahrnehmungen, die freilich auch auftritt ohne Wahrnehmung. Als „Imagination“ ist die Fantasie auch die menschliche Fähigkeit, innere Bilder und damit eine „Innenwelt“ zu erzeugen. Wir spielen in der Fantasie gedanklich durch, das vieles anders wäre als es ist.

Aber „die“ Männerfantasia gäbe es gar nicht. Fantasie trete immer im Plural auf als ein Gemisch von Allmachts-, Sehnsuchts-, Wunsch- oder auch Gewaltfantasia.

Es seien aber, so weiter im Gespräch, zunächst die Emotionen die unser Sinnen und Trachten und unsere Fantasie bestimmen. Insofern müssten wir uns eigentlich fragen, wozu sind Fantasien gut und nicht wozu sind Emotionen gut. Der Mensch ist per se ein emotionales Wesen.

Nächste vorsichtige Frage (ohne biologisch zu argumentieren): Gibt es typische Unterschiede zwischen Frau und Mann? Was blüht uns, wenn wir uns der Frage nach der biologischen Dimension der Geschlechtlichkeit stellen? Man könne nicht ausschließen, daß unsere Geschlechtlichkeit "biologisch" bedingt ist. Zumindest sind Mann und Frau - das werden auch Gender-Theoretiker nicht bestreiten - körperlich unterschiedliche Lebewesen. Die jeweilige Anatomie hat sich im Laufe vieler Jahrtausende herausgebildet. Und: Würde jemand behaupten, daß Mann und Frau körperlich gleich sind? Wieso sollte nicht ihr ganzes Wesen, also auch ihre psychisch-mentale Verfassung, jeweils biologisch bedingt sein, wenn es so deutliche körperliche Differenzen gibt?

Was ergibt es für einen Sinn, daß Männer und Frauen im Laufe der Evolution eine deutlich verschiedene körperliche Verfassung erworben haben, die sie in besonderem Maße für unterschiedliche Aufgaben befähigt, auf geistig-mentaler Ebene aber völlig gleich sein sollen? Wie sind sie überhaupt zu dieser unterschiedlichen Verfassung gekommen? Hinweise auf Jagen und Sammeln (Männer) in der langen Evolutionsentwicklung und Hüten und Schützen von Nachwuchs (Frau) könnten zu der Vermutung führen (in aller Vorsicht), dass geschlechtliche Differenzierung den Sinn und Zweck hat, daß die Geschlechter jeweils

unterschiedliche Aufgaben übernommen haben und somit das gemeinsame Überleben besser sichern konnten. Hat das noch Nachwirkungen auf gegenseitige Fantasien? Das Gespräch konzentriert sich im weiteren Verlauf auf das Gegenüber von Frau und Mann oder auf die Bilder, die sie sich voneinander machen. Das stehe immer in der Spannung zwischen zwei Polen: Einerseits heiße jemanden zu lieben, sich kein Bild von ihm zu machen, ihn nicht festzulegen, ihn anzunehmen wie er ist (exemplarisch Max Frisch). Andererseits - mit Herrn Keuners Frage (Brecht) -. Was machen sie, wenn sie einen Menschen lieben? Ich mache mir einen Entwurf von ihm, also ein Bild, und achte darauf, dass er dem Bild gleich wird.

Dass dies keine sich ausschließenden Haltungen sind hat die Theologin Dorothee Sölle einst in einem Gedicht(!) so ausgedrückt:

*Wünschen möchte ich lernen
mit dir und gegen dich
dasein möcht ich für dich
ohne mich aufzulösen
Dein bin ich und nicht dein
aber immer noch vielmehr dein
als ich je mein war
was man genau genommen
für einen gottesbeweis halten kann*

Kein Wunder, dass das Gespräch gegen Ende eine ähnliche Wendung genommen hat wie im Gedicht angedeutet: Wir diskutierten die Frage, ob „Mann“ im Gegenüber die Andere, die Fremde, fantasiere, und ob er diese Fremdheit aushalte ohne sie aufzuheben, zu kontrollieren oder zu beherrschen (Das seien alles Möglichkeiten auch von Fantasien) Kritisch wurde festgehalten, es gebe heute ein zu modischer Breite ausgewachsenes Ausweichen vor dem anderen Geschlecht und seiner Zumutung durch Anderssein. Dabei gehe es im anderen Geschlecht um wirkliche, nicht zu vereinnahmende, nicht mich selbst zurückspiegelnde Andersheit: Frau als bleibendes Geheimnis für den Mann, hieß das einmal. Aber letztlich, so schloss das Gespräch, hätten beide, Frauen wie Männer, große Sehnsucht nach gegenseitiger Annahme, allen Krisen und Brüchen zum Trotz. Woher sie die Kraft dazu bekommen, (also die religiöse Frage) blieb offen. Immerhin noch so viel: Frauen und Männer leben, wenn gegenseitige, temporäre Annahme gelingt, immer von Voraussetzungen, die sie nicht selber nur geschaffen haben. So dass sie dann, wenn alles Tun in Lassen aufgeht, also in den besten Momenten auch einstimmen können in Paul Gerhards Liedzeile: „Ich sehe dich mit Freuden an und kann mich nicht satt sehen.“

aufgezeichnet von Wolfgang Teichert